

19. Mai 2007, Neue Zürcher Zeitung

Heilsalben und Schröpfköpfe

Erich Sutters Roman über die Ärztesfamilie Irminger in Pfaffhausen

«Pfaffhauser Quacksalber» - ein Begriff, der einst sprichwörtliche Bekanntheit erlangt hat. Über mehrere Generationen hinweg gingen aus der Familie Irminger, die im Weiler Pfaffhausen auf dem Höhenzug zwischen Zürichsee und Greifensee wohnte, Scherer, Chirurgen oder Tierärzte hervor. Heinrich Irminger (1746-1818), einer der führenden Köpfe dieses Clans, wurde sogar ins Tschudi-Haus nach Glarus gerufen, wo er die kleine Anna Maria kurieren sollte, die angeblich von der Magd Anna Göldin verhext worden war. Seinen Beschwörungen gegenüber aber zeigte sich das verstockte Kind durchaus nicht zugänglich. Nach der gleichfalls erfolglosen Behandlung eines Mädchens in Wetzwil wurde der sonst so beliebte Heinrich Irminger vor den Landvogt von Greifensee zitiert, der ihn büsste und «gehörig abkanzelte». Ab diesem Zeitpunkt wandelte sich Heinrich Irminger vom Zauberdoktor zum seriösen Heilarzt.

Eine Epoche des Umbruchs

Mitten in einer Wendezeit stand dieser Heinrich Irminger, der zwar zwei Jahre an der Universität Strassburg Medizin studiert hatte, aber alles Übel in der Seele wurzeln sah und daher lieber zu Zauberkünsten und magischen Riten griff, um die bösen Geister zu verbannen. Kritisch stand diesen Methoden jedoch bereits sein jüngerer Vetter gegenüber, der sonst so loyale Gehilfe Heiri. Der Pragmatismus eines aufgeklärten Zeitalters und der tiefsitzende Aberglaube des Volkes stiessen hier aufeinander. Einerseits erprobte Heinrich Irminger in seinen Rezepturen die Heilkraft der Kräuter, andererseits vertraute er bei Aderlässen auf die günstige Konstellation der Gestirne, wie sie der «Zürcher Hauss-Rath Kalender» in seiner «Lässer Tafel» anzeigte.

Aber auch am politischen Horizont zeichnete sich ein Wechsel ab. Im Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 loderte der Zorn des unterdrückten französischen Volkes auf, und die Kunde davon drang bis ins Zürcher Oberland, wo die ländliche Bevölkerung seit Jahrzehnten von den Gnädigen Herren in der Stadt unterdrückt, mit hohen Abgaben belastet und in ihren alten Freiheitsrechten beschnitten wurde. Das Ötenbachgefängnis, der Wellenbergerturm oder der Schanzengraben, wo die Sträflinge zur Arbeit eingesetzt wurden, galten als Hölle auf Erden, und einer Vorladung zum Landvogt oder auch zum Pfarrer folgte man nur zitternd.

Das Gesicht der Landmenschen

Ungemein streng wachten gerade auch die geistlichen Herren, vor allem der sogenannte «Stillstand», über die Moral und den Kirchenbesuch der Gemeindemitglieder. Doch die 1798 in eidgenössisches Gebiet einrückenden französischen Truppen erwiesen sich nicht als die erhofften Befreier, sondern als lästige Besetzer, welche die ohnehin arme Bevölkerung der Dörfer noch mehr drangsalierten.

Wie der Alltag dieser Zürcher Oberländer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aussah, erfährt man ungemein detailreich aus Erich Sutters Roman der Ärztesfamilie Irminger. Sein Buch, welches sich auf jahrelange Recherchen und genaue Ortskenntnisse stützt, vermittelt ein stupendes Sachwissen zum Alltag der armen Bevölkerung wie auch der wenigen besser gestellten Familien auf dem Lande: sei es zu den Wohnverhältnissen und zur Ernährung, sei es zu Schulwesen, Landwirtschaft und Handwerk, vor allem aber zum damaligen Stand der Heilkunde. Man liest diese sich über drei Jahrzehnte

erstreckende Familiengeschichte, deren Personen historisch verbürgt sind, mit nicht erlahmender Spannung.

Hinreissende Porträts

Dabei hat der Autor zu einem Verfahren gegriffen, das die wichtigsten Figuren wechselweise in Ich-Erzählungen auftreten lässt und somit Blicke aus unterschiedlichen Perspektiven erlaubt. Porträts von Menschen erstehen hier, die man nicht so schnell vergisst. Da ist der Hallodri und Schürzenjäger Ruedi Irminger, der nach dem Hungerwinter 1770/71 mit seiner Frau nach Preussisch Pommern auswandert (obwohl dies der Zürcher Rat verboten hat), aber von dort wegen eines Techtelmechtels wieder nach Pfaffhausen zurückkehren muss.

Oder Margaretha Widmer: Sie beugt sich nicht nur ihrem rabiaten Vater, der ein Zwillingsbruder Gotthelfscher Bösewichte sein könnte, sondern auch den moralischen Gesetzen der Kirche, so dass sie ihren geliebten Hans Heinrich Irminger nicht heiraten kann. Die letzte Begegnung der beiden, als Hans Heinrich im Sterben liegt und erstmals seine unehelich geborene Tochter sieht, greift ans Herz.

Denn dies darf gesagt werden: Das Buch ist mit grosser Wärme geschrieben und reisst in seiner Anschaulichkeit die Lesenden mit. Erich Sutter leistet für die historische Kenntnis einer Region mehr als manche trockene Geschichtsbücher zusammen, aus denen bloss der Staub der Stubengelehrsamkeit aufwirbelt.

Beatrice Eichmann-Leutenegger

Erich Sutter: Irminger, Chirurgus. Roman einer Ärztesfamilie 1769-1799. Zytglogge-Verlag, Oberhofen am Thunersee 2007. 315 S., mit Abb., Karten, Stammbaum, Glossar und Quellenverzeichnis, Fr. 39.-.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter: <http://www.nzz.ch/2007/05/19/ku/articleF58QX.html>

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG